

gegeben und es wird von der Persönlichkeit des Professors abhängen, seinen Weg zwischen Freiheit und Gehorsam zu finden. Vf. steht hier als Professor wohl zu parteiisch auf seiten der Fakultät. Man muß verstehen, daß Bischof und Regens die Studenten nicht zu wissenschaftlichen Experten, sondern zu gläubigen und frommen Priestern erziehen wollen. Es ist verletzend, da von „ultramontanen Elementen“ zu reden, die die Oberhand gewonnen haben. Er will Kodis Lehre auch nicht durch den Hinweis auf seine Jugend abwerten, denn sonst könnte man ja auch Jesus wegen seiner Jugend nicht voll nehmen. Aber darf man Jesus einfach in den Katalog progressiver Theologieprofessoren einreihen?

Graz

Johann Fischl

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

SCHILLEBEECKX EDWARD, Glaubensinterpretation. Beiträge zu einer hermeneutischen und kritischen Theologie. (174.) Grünewald, Mainz 1971. Ln. DM 24.—.

Obwohl mehr als die Hälfte des Buches aus Zeitschriftenartikeln des Verfassers besteht, ist der Inhalt nicht bloß eine Sammlung verschiedener Aufsätze zu einem Thema, sondern bildet eine sinnvoll weiterführende Einheit. Sch. umschreibt in seiner Einleitung selbst das Thema (und gibt damit eine Erklärung des Titels): „Woher wissen wir letztlich, daß eine neue, aktualisierende Interpretation der christlichen Botschaft oder irgendeines alten Dogmas ... wirklich dem Evangelium entspricht und in diesem Sinne ‚orthodox‘ ist?“ (9)

Auch für den Theologen (nicht nur für den Naturwissenschaftler) wird die Arbeit immer komplizierter und unübersichtlicher. Abgesehen von manchen Seifenblasen, bietet sich eine Fülle neuer Erkenntnisse, ja eine Reihe neuer Wissenschaften an. Man soll nicht darüber staunen, wie klein die Schritte sind, die mit Hilfe einer gewaltigen wissenschaftlichen Apparatur getan werden, — ohne daß man sicher sein kann, daß es wirkliche Fortschritte und nicht (kleine) Schritte „neben dem Weg“ sind. Man könnte versucht sein, auf den ganzen wissenschaftlichen Wust einer weithin ratlosen und gerade deshalb so beunruhigend geschäftigen Theologie zu verzichten und sich auf den schlichten Glauben zurückziehen. Den Versuch, einen Ausweg aus einem Dilemma zu bahnen, stellt dieses Buch dar.

Angesichts des bestehenden theologischen Pluralismus, der anscheinend unaufhebbar ist, verzweifelt Sch. an der Möglichkeit, die Rechtgläubigkeit einer Neuinterpretation des Glaubens theoretisch zu verifizieren. Er flüchtet in das Kriterium der „Orthopraxie“, von der er selbst wieder gesteht, sie sei „undenkbar ohne ein Element christlich-theore-

tischen Erkennens und in diesem Sinn von Orthodoxie“ (64). Die Frage wird damit nur verschoben; sie heißt dann eben: Was ist rechtes christliches Tun? Im übrigen legt man sich in der Regel zuerst eine Praxis zu, die einem behagt; eine dazupassende Theorie findet man dann schon. Fragwürdig ist auch das „Kriterium der Bejahung einer neuen Interpretation durch die ‚Gemeinde Gottes‘ als Trägerin der aktualisierenden Interpretation“ (75 ff). Dem kirchlichen Lehramt wird eine ziemlich bescheidene Rolle zugeteilt (78 ff). Allerdings werden auch die Theologen zu größerer Bescheidenheit gemahnt. Dankenswert wäre in diesem Zusammenhang der Satz: „Wir können nicht auf eigene Faust die religiöse Sprache reformieren, ohne uns die Frage zu stellen, ob andere unsere neue Sprache auch verstehen werden (82).“

Der wachsende Atheismus, der zu der Groteske einer Theologie ohne Gott geführt hat, und nicht zuletzt der Rationalismus der heutigen Gesellschaft zwingen den Gläubigen, voran den Theologen, sich wieder stärker, ja mit Vorrang, Fragen der Fundamentaltheologie und der Theodizee zuzuwenden. In dieser Hinsicht kann das 5. Kap. des Buches ein engeres Zusammenrücken katholischer und reformatorischer Theologen feststellen.

Im 2. Teil des Buches setzt sich Sch. mit der „neuen kritischen Theorie“, speziell mit Jürgen Habermas, auseinander, der Kritik an seinen Vorgängern Adorno und Marcuse übt und selbst schon wieder von der „Neuen Linken“ kritisiert wird. Aus dieser Auseinandersetzung glaubt Sch. einen Gewinn für die theologische Hermeneutik ziehen zu können, um sie auf den Weg zu einer „kritischen Theologie“ zu führen, die dann zwischen rationalistischer Vernunft und unkritischem Glauben, von beiden angegriffen, ihren „unersetzlichen Beitrag zur Wirklichkeitsinterpretation sowohl der Vernunft als auch des Glaubens“ leisten kann (171).

Einer früheren Hermeneutik wird der Vorwurf gemacht, sie habe sich nicht fähig erwiesen, eine Kritik an sich selbst zu üben (115). Bei der heutigen Hermeneutik hat man ständig das bedrückende Gefühl, sie zeige sich unfähig, Kritik an der philosophischen Umwelt zu üben. Trotz sanften Seitenhieb auf den „blutigen Ernst, mit dem heutige Erneuerungstheologen fast ausschließlich Hermeneutik und Sprachanalyse betreiben und den Strukturalismus studieren“ (63), scheint doch auch Sch. all das und überhaupt die Bedeutung der empirischen Wissenschaften für die Theologie und den Glauben etwas zu überschätzen.

Wels

Peter Eder

FRIES HEINRICH, *Abschied von Gott? Eine Herausforderung — Versuch einer Antwort.*

(126.) (Herder Bücherei 413) Freiburg 1971, Kart. lam. DM 2.90.

Es ist das Verdienst des Vf., in einer Zeit, in der es bei Theologen Mode wird, sich die Formel vom „Tode Gottes“ anzueignen, an Hand authentischer Texte zu zeigen, was Atheismus, was „Abschied von Gott“ eigentlich bedeutet, wenn es sich um mehr als nur um eine Redensart handeln soll. An den aufgeführten Schlüsseltexten wird eine Entwicklung des Atheismus sichtbar, die selbst vielmehr Ambivalenz und eindeutig „Bekümmertes“ birgt (etwa die Vision der „Zukunft des Schreckens“ bei Nietzsche oder die Figur der „Hölle“ bei Sartre), als es etwa der noch nahezu „fromme Atheismus“ bei seinem Gründer Feuerbach ahnen ließ. (Angesichts dieser problematischen Entwicklungslinie ist es freilich erstaunlich, wie heute viele Theologen den Atheismus als wesentliche Voraussetzung einer Theologie nach dem Tode Gottes zu akzeptieren bereit sind). Vf. versucht nun nicht die Problematik des Atheismus bei Nietzsche, Dostojewski, Sartre und Camus einfach billig apologetisch auszuwerten, sondern er hinterfragt zunächst den christlichen Glauben, inwieweit gerade er in seiner Geschichte die Motive des Atheismus, nämlich den Wunsch nach Freiheit, unentfremdeter Existenz, umfassender Emanzipation schuldhaft verdeckt und niedergehalten hat. So ist es also auch nicht an uns, von Gott Abschied zu nehmen, sondern ihm in einer „Metanoia“ neu zu begegnen.

Ohne den Wert des Werkes zu schmälern, sei vielleicht noch kritisch vermerkt, ob nicht Nietzsches Intention der Rede vom „Tode Gottes“ zu Unrecht verharmlost wird, wenn man, wie Vf. meint, davon nur den Gott der Metaphysik betroffen sein läßt. Außerdem hätte es auch Siegmund Freud, der viele gängige neomarxistische Richtungen inspiriert hat, verdient, in die Reihe bedeutender Atheisten aufgenommen zu werden. Alles in allem freut sich der Rez., daß gerade durch die Form des Taschenbuches die Möglichkeit einer weiten Verbreitung dieser kundigen Auswahl authentischer atheistischer Schlüsseltexte und ihrer vorzüglichen Interpretation durch den Vf. gewährleistet ist.

Graz

Otto König

SECKLER MAX, *Hoffnungsversuche*. (192.) Herder, Freiburg 1972. Kart. lam. DM 16.—.

Die Geschichte zeigt uns eine durchgängige Hoffnung, die allen Menschen naturhaft ins Herz geschrieben ist und die sie auch für die Predigt von der christlichen Hoffnung empfänglich macht. Alle Religionen sind ein Adventglaube, der im christlichen Advent in der Geburt Jesu Christi seine Erfüllung gefunden hat. Christus ist der Weg, der auch

uns die Möglichkeit zur Erreichung unseres Heiles aufzeigt. Der Glaube an die Auferstehung ist die letzte und entscheidende Hoffnung, daß wir auch in Not und Verzweiflung das Leben nicht hinwerfen und das Dasein sinnlos finden. Unser christlicher Glaube ist so wesentlich Hoffnung, daß Paulus alle Nicht-glaubenden Menschen nennt, „die keine Hoffnung haben“.

Die Kündlerin der christlichen Hoffnung ist die Kirche. — Der Verfasser der „Hoffnungsversuche“ ist Professor für Fundamentaltheologie in Tübingen und so ist es verständlich, daß er die folgenden Kapitel über die Kirche mit besonderer Ausführlichkeit behandelt. Er zeigt, was man unter der „alleinseligmachenden“ Kirche wirklich meint und was man nicht meint, er spricht von dem Verhältnis der christlichen Kirchen zueinander und von der „ökumenischen“ Bewegung unserer Tage, für die er die Formel findet: „Nicht Wiedervereinigung, sondern Einheit“. Wer vereinigen will, muß uniformieren, Zwang ausüben, Besonderheiten abschaffen, was Verarmung bedeutet. Pluralität wird es immer geben, weil unser Verstand einfach unfähig ist, in einer Erkenntnis das Ganze in letzter Vollkommenheit zu erfassen. Was abgebaut werden muß, sind nicht die Sondermeinungen, sondern die Feindschaft! Die vielen Meinungen sollen sein, sie sind komplementär und formen zusammen erst das Ganze.

Das führt den Vf. aber zwangsläufig hin zum kirchlichen Lehramt. Kann denn jeder lehren und schreiben, was er will? Die folgenden Ausführungen, in denen er in 10 Punkten die Auffassungen der beiden Päpste Pius XII. und Paul VI. über das kirchliche Lehramt darlegt, gehören zum wertvollsten des ganzen Buches. Sie zeigen, wie es immer wieder zu Konflikten von Theologen mit der Hierarchie kommen konnte. Er schließt etwas sarkastisch: „So also denkt sich der Heilige Vater die Theologie: als ein Geschöpf der Hierarchie, auf diese im Gewissen verpflichtet, von ihr im Denken genormt, im Hörsaal überwacht, der Sprachregelung unterworfen, der drohenden Gefahr von Maßregelungen jeder Art ausgesetzt und geliebt und geachtet nur als eine dem Willen des Souveräns sich unterwerfende.“ Aber er weiß, daß alles in der Praxis milde und weitherzig ausgeführt wird und daß die heutige Theologie alles eher ist als ein zentral gesteuertes Instrument der Hierarchie.

Das vorliegende Werk ist keine wissenschaftliche Untersuchung der christlichen Hoffnung, es hat kein einziges Zitat und keine einzige Literaturangabe. Aber gerade deshalb ist es gut lesbar, überall anregend und äußerst informativ über die religiöse Situation der Gegenwart.

Graz

Johann Fischl